

Volkstrauertag 13. November 2005

Liebe Waldramer Siedlerinnen und Siedler, liebe
Pfarrgemeinde.

Bei der Vorbereitung zu dieser Ansprache bin ich auf den Begriff der Zukunftserinnerung gestoßen. Ein eigenartiger Begriff denn man kann sich wohl nicht an die Zukunft erinnern. Allenfalls an die Zukunftshoffnungen, die man in der Vergangenheit hatte und die erfüllt oder versagt blieben. Aber man kann sich für die Zukunft erinnern. Und davon soll im Folgendem die Rede sein.

Ich will zunächst ganz radikal fragen: Warum sollte man sich überhaupt an Vergangenes erinnern? Man kann nämlich sehr gut leben, wenn man sich voll darauf konzentriert, die Gegenwart auszukosten oder sich von ihr gefangen nehmen zu lassen.

Die allgemeine Klage über Geschichtsvergessenheit, Erinnerungslosigkeit und bare Unkenntnis der Vergangenheit ist nicht neu und hat im Übrigen auch diejenigen, die sich nicht erinnern wollen, oder den Sinn der Erinnerung nicht einsehen, noch nie überzeugt. Es ist wohl auch richtig, dass sich jede Generation neu über das zu Erinnernde verständigen muss. Vor 100 Jahren mussten meine Großeltern natürlich noch wissen, dass am 2. September 1870 die Schlacht bei Sedan war. Heute muss das nicht mehr jeder wissen. Dafür sollte er oder Sie aber über den 9. November in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts Auskunft geben können.

(1848 Erschießung von Robert Blum in Wien), (1918 Novemberrevolution), (1923 Ludendorff-Hitlerputsch), (1938 sog. ·Reichskristallnacht-, den bis dahin massivsten Pogromen des nationalsozialistischen Regimes gegen die deutschen Juden) (und 1989 Maueröffnung)

Die Sehnsucht der Menschen galt von jeher dem Glück, sei es auf der Erde oder im Himmel. Heute, bei ziemlich hohem materiellem Wohlstand, verlagert sich der Blick noch mehr aufs Diesseits. Das Leben wird so organisiert, dass es eine Reihe von Vorfreuden erlaubt: aufs Fußballspiel, auf Parties, auf Reisen und viele andere schöne Dinge. Gesucht wird die Beständigkeit in der Seligkeit, in der Abwechslung und im Genuss und das am Liebsten sofort.

Erinnerung stört da nur. Denn sie enthält oft das Dramatische, das Unverständliche, das Komplizierte, ja auch das Beunruhigende und Böse. Man sollte es nicht zu nahe an sich heranlassen.

Die Vergangenheit ist ein Totenreich, und davon ist man lieber weit entfernt.

Und dennoch wissen wir, dass dies eine Selbsttäuschung ist und eine Flucht darstellt: und zwar nicht nur vor der Vergangenheit, sondern möglicherweise auch vor sich selbst. Der Clou der Geschichte ist, dass der vom Bösen in sich selbst und in der Welt überrascht wird, der davon nichts weiß.

Dass dies höchst gegenwärtig und zukünftig ist, spürt man im privaten und öffentlichen Leben. Wer hätte es 1990 für möglich gehalten, dass z. B. auf dem Balkan die Gespenster der ungelösten Konflikte von 1914 und davor plötzlich wieder auf der Bühne tanzen? Wer will den Israel/Palästina – Konflikt lösen, ohne die darin involvierten und wirksamen Vergangenheitsvorstellungen verstanden zu haben?

Die Ahnungslosigkeit der Unschuld ist genauso gefährlich wie die Gerissenheit und das Spiel mit dem Bösen.

Aber die andere Sicht ist auch nicht ohne Gefahr: Wer sich zu sehr in die Vergangenheit vergräbt, wird untauglich für die Erfordernisse des Tages, den man sich täglich erobern muss. Bloße Erinnerung kann genauso blind machen wie nackte Unkenntnis.

(Hier liegt wohl auch mit ein beträchtlicher Grund für das Unverständnis der Generationen untereinander.)

Sich mit Vergangenem beschäftigen will gelernt sein. Mir erscheint vor allem wichtig, dass mit Ernsthaftigkeit über die vergangenen Generationen als Menschen gesprochen wird. Mit denen man solidarisch sein soll, auch dann, wenn man ihr Denken, ihre Handlungen und ihre Taten in einem Urteil, mit unserem heutigem Wissen letztlich ablehnt und damit auch verurteilt.

Die Würde eines Menschen erlischt nicht mit seinem Tode. Gefallenengräber und die Gräber der Opfer bleiben „ewig“, weil sie einen Öffentlichen, von allen, zu verantwortenden Tod gestorben sind.

Zu allen Zeiten ist versucht worden, diesen Teil des Todes zu glorifizieren: als Heldentum für ein Land, einen Staat, eine Dynastie, ein Volk, einen Glauben, eine Ideologie oder irgendeine für gerecht gehaltene Sache.

Da wird in vollem Pathos ausgedrückt, gefallene Soldaten oder Kämpfer kommen direkt in den Himmel. Ich glaube, dass dies so nicht mehr geht, weder für andere, geschweige denn für uns Deutsche. Den falsch war das schon immer.

Worin liegt dann die Rechtfertigung für die lange „ewige“ Trauer für Gefallene und Opfer?

Die Antwort ist: weil die Arbeit an und mit ihren Gräbern den Willen zum Frieden immer neu und konkret bestärkt.

Das ist wichtig und bleibt richtig.

Man muss sich darüber hinaus gedanklich einlassen können auf mehr als den Tod der Gefallenen und Opfer: nämlich auf die Zeit davor. Auf die Unentrinnbarkeit der Kriegslogik und deren Wirkung auf Seele, Denken und Handeln der Menschen, um schließlich die Frage nach der Verhinderung von Kriegen glaubwürdig bearbeiten zu können.

Nicht die Schlacht machte das Leiden, sondern die Grausamkeit, die Kälte das hilflose Warten müssen. Erst wie in einem Erwachen wurde uns dann das Grässliche bewusst: Das töten müssen und das sterben umher"

Die meisten Soldaten, deren Gräber wir pflegen oder deren Gebeine aus anonymer Erde geborgen werden, haben so etwas oder Ähnliches erlebt: Leid an sich selbst erfahren, anderen zugefügt und sich letztlich einer Idee geopfert, deren Wert immer zweifelhaft war. Sie waren erst Täter und dann Opfer und manchmal beides im gleichen Augenblick.

Die deutschen Soldaten haben Weltgeschichte geschrieben mit ihrem Tod, wenn auch anders als ihre Befehlsgeber es wollten. Sie haben uns gezeigt, wozu Menschen fähig sind, an Größe und Abgründigkeit zugleich. Sie zeigen aber auch, dass es nicht ausreicht, als Einzelner ein unbescholtener und guter Mensch sein zu wollen, wenn man so etwas verhindern will.

Man verhindert es auch nicht, wenn man davon nichts wissen will.

Man verhindert es nur, wenn man sich mit der verzwickten
verzweifelten Situation auseinandersetzt, wenn man um die
eigene Gefährdung weiß und dies auch politisch versteht.

Die Frage ist also : Wann ist der Zeitpunkt zu widersprechen?
Wann ist es notwendig sich zu wehren, um Schlimmeres zu
verhindern?

Nach dem 2. Weltkrieg ist das nicht nur eine Frage an die
Politiker.

Das „Nie wieder Krieg“ war die Lehre der Beteiligten. Unsere
Lehre daraus kann nur sein, dieses „Nie wieder“ immer neu
zu interpretieren. Völkermord und Terrorismus verhindert
man damit nämlich nicht automatisch.

Die Erinnerung für die Zukunft muss im Vergangenen
ansetzen, weil nur dort erzählt wird, wer wir sind, wer wir
werden können und auch wer wir sein sollen und wollen.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit